

anders als Menno Simons — schrieb David sich selber einen quasi-messianischen Sendungsauftrag persönlich zu. Er war von Bernhard Rothmanns unkonventionellen Ideen über Sexualität und Ehe stark beeinflusst, wenn er auch nicht die Polygamie selber lehrte. Aufgrund ihrer allgemeinen täuferischen Herkunft haben sich David und Menno, wie Zijlstra zeigt, um potentielle Anhänger aus ein und derselben Gruppe bemüht; und nach Zijlstra hatte David die stärkere Anhängerschaft in den späten dreißiger und den vierziger Jahren für sich gewonnen. Zijlstras Argument, die Joristen wären in den vierziger Jahren stärker gewesen als die Mennoniten, gehört jedoch zu einem der wenigen Punkte, die nicht recht überzeugen. Zijlstra stützt sich vor allem auf die schriftliche Evidenz, die allerdings noch statistisch erhärtet oder widerlegt werden müßte, wenn die niederländischen Täuferdokumente erst einmal vollständig herausgegeben sein werden.

Zijlstra hat einen sehr wichtigen, höchst empfehlenswerten Beitrag zur Erforschung des niederdeutsch-niederländischen Täufertums vorgelegt.

James M. Stayer

*Joyce L. Irwin (Hg.), Womanhood in Radical Protestantism 1525-1675, The Edwin Mellen Press, New York and Toronto 1979, Ln., XXX und 258 S.*

Die Beschäftigung mit „Frauenthemen“ ist nicht neu und keineswegs nur ein Phänomen des 20. Jahrhunderts. Die nicht abreißende Flut von Neuerscheinungen über alle Fragen und Lebensbereiche des „Weiblichen“ läßt ein anhaltendes Interesse an der Situation der Frau in Geschichte und Gegenwart erkennen. Profitieren auch die Täuferinnen des 16. Jahrhunderts von diesem beharrlichen Forscherdrang? Vor nicht allzu langer Zeit hat Alice Zimmerli-Witschi in ihrer 1981 in Zürich erschienenen Dissertation über „Frauen in der Reformationszeit“ den Täuferinnen einen längeren Abschnitt gewidmet, in umfassenderen Abhandlungen, wie Claus-Peter Clasen's Sozialgeschichte des Täufertums, wird auf die Stellung der Frau eingegangen, einzelne Lebensläufe, Schicksale von Märtyrerinnen und die Vielweiberei in Münster fanden Beachtung — eine größere Darstellung steht jedoch aus. Wer einen ersten Zugang zu dieser Thematik sucht oder danach strebt,

bereits vorhandenes Wissen in einen größeren Zusammenhang zu bringen, sollte zu dem Buch von Joyce L. Irwin greifen. Anhand von Quellenauszügen läßt die Verfasserin ein Panorama der Weiblichkeit im sogenannten „Radikalen Protestantismus“ entstehen, das bei den Täufern des 16. Jahrhunderts beginnt, Spiritualisten, Puritaner und Quäker einschließt und mit dem Beginn des Pietismus endet. Das ausgewählte Material enthält überwiegend theoretische Anschauungen über das weibliche Geschlecht, aufgrund der Quellenlage meist aus der Feder männlicher Autoren. Insgesamt entstanden fünf Kapitel mit folgenden Schwerpunkten: Frauen in der Bibel, Frauen als Ehefrauen, Frauen und Bildung, Frauen in der Kirche und Frauen als Predigerinnen und Prophetinnen. Eine detaillierte Einleitung in die Gesamtproblematik und mehrseitige Einführungen in jedes Kapitel geben eine Orientierungshilfe, die noch durch gezielte Hinweise zu jeder einzelnen Quelle vertieft wird. Die Täufer werden durch Balthasar Hubmaier und Menno Simons vertreten, aber auch bekannte Berichterstatter kommen zu Wort, wie Heinrich Gresbeck, der über die Polygamie in Münster unterrichtet, oder Johannes Kessler, in dessen „Sabbata“ Beobachtungen über das Gebaren schweizerischer Täuferinnen zu finden sind, die nicht nur unter ihren Zeitgenossen abwehrendes Erstaunen erregten. Es ist überwiegend wenig Schmeichelhaftes über Frauen gesagt worden, oft ist es die „sündige Eva“, die die Gedanken beherrscht oder zumindest die Annahme der „natürlichen“ Unterlegenheit des weiblichen Geschlechts. Aber auch wohlwollende Äußerungen, die auf eine positivere Grundhaltung gegenüber Frauen schließen lassen, sind nicht zu überhören; so etwa, wenn der Puritaner John Owen Abrahams Frau Sarah zum Vorbild für alle gläubigen Frauen stilisiert oder Johann Amos Comenius in seiner „Großen Didaktik“ die Meinung vertritt, daß nichts dafür spreche, das weibliche Geschlecht von wissenschaftlichen Studien auszuschließen. Es bleibt letztlich dem Leser selbst überlassen, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob Täufer und andere radikale Bewegungen aufgrund ihrer ablehnenden Haltung gegenüber etablierten Institutionen den Status der Frau neu bestimmten.

Wer durch das Buch angeregt wurde, wird sich vielleicht noch für einen Aufsatz von Joyce L. Irwin interessieren, der unlängst unter dem Titel „Society and Sexes“ in einem von Steven Ozment herausgegebenen Sammelband erschienen ist (Steven Ozment (Hg.), *Reformation Europe: A Guide to Research*, St. Louis 1982). Geboten wird eine nach verschiedenen Bereichen übersichtlich geordnete kritische Auseinandersetzung mit neuerer vorwiegend englischsprachiger Literatur zur Frauenthematik, speziell des 16. Jahrhunderts.

Marion Kobelt-Groch